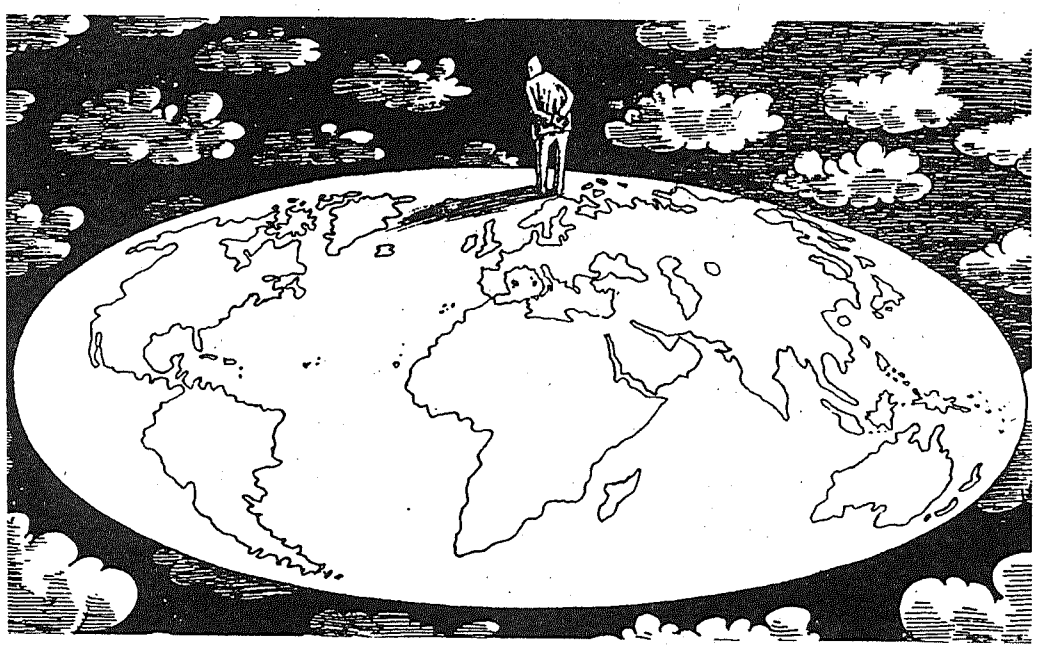

Zeichnung: SZ

Dagobert Ducks Triumph

Vom Zauber und Schrecken der Globalisierung / Von Peter Gross

Globalisierung ist ein Zauber- und Schreckwort zugleich. Nach dem Ende der sozialistischen Grossreiche sah es so aus, als ginge es erneut vorwärts. Die Atomkriegsangst, wovon die apokalyptischen Massenbewegungen der achtziger Jahre inspiriert waren, schien unbegründet. Gleichzeitig bestand nach dem abrupten Untergang der Feinde der offenen Gesellschaften keine Begründungspflicht mehr für einen ausgreifenden globalen Wettbewerb, in den nun Land um Land, Kontinent um Kontinent wie in einen Strudel hineingerissen wurden. Irgendwie kursierte in Verbindung mit einer technotopischen Frohbotschaft die Hoffnung, dass es der Markt und seine neuen Eliten, die «global players» und ihre Berater, schon richten werden. Die Szene aus Charlie Chaplins Film «Der grosse Diktator», in der dieser hopsend mit einem aufgepumpten Riesenglobus jongliert, kann man sich, zeitgemäss adaptiert, gut mit Bill Gates und anderen Tycoons der Weltökonomie vorstellen. Dementsprechend wurden Unternehmensfusionen bejubelt und hat man den Rang schweizerischer Unternehmen im Konzert der Weltgrössen, Entlassungen hin oder her, insgeheim bewundert.

Die neue Angst

Die Zeiten ändern sich. Der Westen, der 1989 noch einmal Morgenluft schnupperte, scheint in die tiefste Krise zu schlittern. Was sich einige Jahre nach dem Ende des Ostblocks noch als eine Anpassungsschwierigkeit ausnahm, wurde zum Dauerzustand. Der abendliche Blick auf den Bildschirm genügt, um sich unterdessen besorgt zu fragen, wie lange man noch zu den «happy few», den immer weniger werdenden Glücklichen gehört – nicht nur in der Welt, wo unterdessen schon in Albanien, also zwei Flugstunden entfernt, die Kinder auf den Müllbergen krabbeln, sondern im eigenen Land.

Die Hoffnung, dass der privilegierte Teil der Menschheit immer grösser würde und in einer differenzlosen Weltgesellschaft kulminiere, hat sich, wenn man sich die Diskussion um die neue Armut vergegenwärtigt, auch im Inneren geschwind verflüchtigt. Und wer unten ist, schaut nicht mehr erwartungsfroh, sondern eher konsterniert nach oben, etwa in die güldene Ausgabe der «Bilanz» mit den Namen der zweihundert Reichsten im Lande. An die Stelle der Weltuntergangsangst, die unsere Generation so plagte, tritt die Angst vor der schicksalshaften Gewalt einer global expandierenden, megafusionierenden, gleichzeitig aber Menschen rücksichtslos zermalmenden Weltwirtschaft.

Schuld und Sühne

Naturgemäss nimmt in dieser Situation die Suche nach Schuldigen zu. Wie ungebundenes Kapital Anlagemöglichkeiten sucht, sucht sich eine allgemeine und flottierende Entrüstung das Böse in Personen. Wer lange hinnehmen musste, als Arbeitslose(r) als «fuule Siech» hingestellt zu werden, freut sich, wenn BZ-Chef Ebner als «saloud» betitelt wird. Doch dabei kommt, wie bei allen Personifizierungen, keine rechte Freude auf. Handelt es sich nicht eher um ein neues Schicksal, eine Plage, die über uns gekommen ist und für die niemand etwas kann?

Ein Buch wie Viviane Forresters «Terror der Ökonomie», das in Europa bereits millionenfach verkauft worden ist, lebt und zehrt von dieser Schuldzuweisung für das auch in westeuropäischen Staaten ausweisbare Elend. Ganz zu schweigen von jenen Ländern, in deren marktwirtschaftlichen Chaos Marx und Lenin, totgeglaubt und einbalsamiert, sich zu regen und zu glühen beginnen.

Es ist, so Forrester, die erbarmungslose Logik unserer freien und gleichzeitig despotischen Ökonomie, welche die Abschaffung des arbeitenden Menschen fordere und erfordere. Viviane Forrester, die als eine neue Jeanne d'Arc der Kaufleute gepriesen wird, spricht, schreit allen aus dem Herzen, die erbittert sind ob selbsterfahrener Degradierungen. Die einen Krieg zur Kenntnis nehmen müssen, der auch jene trifft, die sich nichts zuschulden kommen liessen, und der häufig genug jene wieder schützt, die jeden Anstand gegenüber den Menschen, die unverschuldet ins Elend gekommen sind, vermissen lassen. Ist die Welt in die Gewalt einer neuen Macht gesem Land Furcht vor einem neuen Schicksal empfinden. Ist der Glaube an eine unsichtbare Hand der säkulare Ersatz für den verlorenen Glauben an eine christliche Vorsehung? Woher diese eigentümliche Vorstellung, dass es nur mehr darauf ankäme, sich eigennützig zu verhalten und das andere sich dann schon richten werde?

Freiheit ist doch nicht nur die Freiheit, aus einer Fülle von Möglichkeiten zu wählen, und auch nicht nur die Freiheit, selbstbestimmt und ohne Zwänge und Autoritäten zu entscheiden. Freiheit erfordert nalstaat und Protektionismus sind die Antworten auf die von der Weltökonomie kommandierten Realitäten der modernen Welt. Schon gar nicht die Rückkehr zu Marx, der angesichts der Megafusionen wieder Freude machen soll. Das Andere der Ökonomie ist auch nichts Mystisches oder Utopisches. Es ist das, was die Ökonomie erst möglich macht, was vor und nach jeder finanziellen Transaktion unverzüglich und immer wieder sich einstellt: die Kultur des Miteinanders. Ganz gewiss brechen, und insofern sind wir schon ein bisschen in die Lage von raten? In eine Falle getreten, in die Globalisierungsfalle, wie ein ebenfalls kürzlich erschienener Bestseller heisst?

Das goldene Kalb

Eine Beantwortung dieser fundamentalen Fragen ist schwer und leicht zugleich. Zwar ist ein neuer Messias, wie wir ihn an Weihnachten wieder mit Rührung gefeiert haben, nicht in Sicht. Kürzlich kündigte ein Flyer an der Universität das Kommen von Price Waterhouse, einer der grossen international tätigen Unternehmensberatungen, an. Auf der Einladung stand zu lesen: «In absehbarer Zeit wird es soweit sein: Sie werden frei für die Freie Marktwirtschaft.» Frei für die Freie Marktwirtschaft: In diesem Satz scheint das ganze Dilemma eines Fortschrittsprojektes auf, in dem Freiheit ausschliesslich als Freiheit des Wirtschaftens verstanden wird. Und wo Wohlstand auf materiellen Wohlstand verkürzt und das Soziale und das Kulturelle in einer bestürzenden Weise ausgedient zu haben scheint. Beherrscht Geld die Welt?

Die mit Erfolgsstorys prallvoll gefüllten Wirtschaftsmagazine nehmen sich in der Tat wie zeitgemässe Illustrationen zur Bibelgeschichte vom «Tanz ums goldene Kalb» aus. Ein nach dem Zusammenbruch des Ostblocks in Deutschland kursierendes Bonmot besagt, der Sozialismus sei deshalb zugrundegegangen, weil er nicht habe rechnen können. Der Kapitalismus aber gehe daran zugrunde, dass er nur rechnen könne. Mit dem goldenen Kalb als Emblem wird Globalisierung zum Schreckwort. Die freiheitliche Ordnung ist indes zuallererst gegen jedwede Diktate und Schicksale entwickelt worden. Wie könnte es also anders sein, als dass immer mehr Menschen in diezwingend die Gestaltungsphantasie in die Zukunft hinein und gerade nicht ein Schlittenlassen der Verhältnisse. Wer diese Gestaltungsmöglichkeit verneint, befördert die Vorstellung einer schicksalshaften Entwicklung, und wer diese befördert, mehrt jene alptraumhafte Grundstimmung, die nach der Zerschlagung einer Ordnung ruft, die sich aus sich heraus offenbar nicht zu stabilisieren vermag.

Das Andere der Ökonomie

Nicht Verteufelung und Verjagung der Händler im Tempel, aber auch nicht Natio-



Die global expandierende und fusionierende Wirtschaft würde heute von vielen Menschen mehr und mehr als schicksalshafte Gewalt empfunden, schreibt Peter Gross, Professor für Soziologie an der Universität St.Gallen. Mit seinem Beitrag setzen wir unsere kleine Serie zum Thema «Globalisierung» fort.

Findlingen geraten, die überkommenen verwandtschaftlichen und lokalen Bindungen weg. Die tradierten Netze werden schwächer, schon darum, weil die Verwandtschaftsverbände kleiner und ihre Bestandteile mobiler werden.

Um so notwendiger ist die Vergewisserung, dass ohne die Gabe und Hingabe zwischenmenschlicher Solidarität kein Individuum, und wenn es bis zum Hals in Wertpapieren steht, lebensfähig ist. Man könnte sogar sagen, dass diese Dimension, weil sie als Selbstverständlichkeit verloren geht, vermehrt der Aufmerksamkeit und der Gestaltung bedarf. Die Feinde der freiheitlichen Gesellschaft sind die Einäugigen in unserer Gesellschaft, deren heimliche Kultfigur der im Geld schwimmende und tauchende Onkel Dagobert ist. Die alles und jedes auf ihren Messias, die Erlösungskräfte des Marktes setzen und die täglich ihre neuen Götter, die Devisen- und Börsenkurse, mit Bittandachten und erhobenen Handys begleiten. Sie nehmen in ihren Lobpreisungen kulturelle und soziale Einbussen, ausgelaugte Gemeinden und leere Staatskassen in Kauf. Sie behandeln ihr eigenes Land wie eine Kolonie, die es auszubeuten gilt, und ihre Landsleute wie Türken oder Chinesen, ohne Rücksicht auf gemeinsame Herkunft, lokale Verbundenheit, gemeinsame Geschichte. Sie zerstören von innen, was man nach aussen zu verteidigen vorgibt.

Wer die Tür weit aufschlägt…

Mit anderen Worten: Im Inneren der freiheitlichen Gesellschaften haben sich zwar nicht die Schurken angesiedelt, aber Toren, deren Weltsicht auf Franken und Rappen verengt ist, nicht weil sie zuwenig, sondern weil sie zuviel haben. Vielleicht geht man nicht zu weit, wenn man behauptet, es sei auch eine schiere Portion Dummheit im Spiel, die offenbar trotz obligatorischer Benimm-Dich-Kurse für neureiche Parvenus nicht behebbar war. Denn selbst wenn Firmen in Zukunft im virtuellen Netz unsichtbar und ungreifbar werden – deren Exponenten können vorderhand nicht einfach verdampfen. Dort haben sie, wie Peter Glotz schreibt, nur ihren zweiten Wohnsitz. Sie sind keine künstlichen Intelligenzen ohne soziale Verbundenheiten, ohne lokale Identitäten, ohne Familien, ohne Kinder, ohne Freunde, ohne soziale Bezüge. Kein Individuum ist ohne diese lebensfähig. Die eklatante Geringschätzung von Menschen ist von verheerenden Auswirkungen auf die überkommenen Festigkeiten und zahlt sich längerfristig vermutlich nicht einmal finanziell aus.

Was anhaltende Geringschätzung von Menschen und ihrer Vorstellungen von Anstand und Rücksicht bedeutet, hat der sozialistische Grossversuch hinter dem Eisernen Vorhang hinlänglich gezeigt. Wer die Tür zu weit aufschlägt, dem schlägt sie mit Wucht ins Gesicht zurück. Nichts wäre im Augenblick falscher, als Balsam über Freund und Feind der liberalen bürgerlichen, freiheitlichen Gesellschaft zu träufeln und die alte Litanei abzuspulen, dass man ohne Entlassungen später noch mehr Entlassungen hätte. Auch Sondersessionen des Parlaments sind, insofern sie über Regulierungen und Gesetze einen verlorenen Anstand regeln wollen, nur ein Palliativmittel.

Der Mensch wird Individuum und erkennt sich als solches. Er übernimmt für sich und für andere Verantwortung. Er toleriert ein breites Spektrum von Perspektiven und Lebensformen und erlaubt sich und anderen die Erprobung unterschiedlichster, je nach Standort sogar bizarrer Praktiken. Vielleicht toleriert er sogar den vulgären Glauben, es gäbe so etwas wie einen ökonomischen Gott, der sich in der Welt verwirkliche, wenn alle die Maxime der Nutzenmaximierung verfolgten, Händler im Tempel würden. Aber diese Überzeugung ist zu verwerfen, wenn in ihrem Namen Menschen ohne Mitleid und ohne Respekt oder schlankweg unanständig und niederträchtig behandelt werden und sich Spekulanten als Vollstrecker eines göttlichen Gesetzes aufspielen.

Das letzte Hemd hat keine Taschen

Vermutlich leben wir in der tolerantesten Gesellschaft, die es je gab. Einer nie dagewesenen Vielfalt von Lebensformen steht heute ein fatalistischer Glaube an ein neues Schicksal gegenüber. Das einzige dem Menschen mitgegebene und zu verwaltende Schicksal ist aber, dass er dieses selber in die Hand nehmen muss. Wenn schon die inhaltlichen Festigkeiten nicht mehr in gleichem Ausmass zur Verfügung stehen wie in traditionellen Gesellschaften, wird die Notwendigkeit der Gestaltung und der Mitverantwortung für die kleinen und grösseren Lebenskreise entsprechend wichtiger.

Wer sich mit goldener Halskrause grossmäulig zum Fenster hinauslehnt, findet sich allenfalls plötzlich aus den Herzen, vielleicht sogar aus dem Fenster gestossen wieder. Das Volk ist im Unterschied zu multinationalen Konglomeraten, deren Erinnerung an das, was einmal Unternehmung hiess, progressiv schwächer wird, ein Elefant mit unerbittlichem Gedächtnis. Und ausserdem: das letzte Hemd hat keine Taschen, und nicht nur in den letzten Stunden sind wir alle auf das angewiesen, was ein sinnerfülltes Leben (und ein friedliches Sterben) erst ausmacht: auf die Kultur der Hingabe, der Zuneigung und des Mitleidens. Wer selber nicht geben kann, dem werden früher oder später auch die anderen sich entziehen.

HEUTE GESTERN

Anzeigen
Liegenschaften 18/19

Ausland 8
Chile: Die Absicht von Ex-Diktator Pinochet,